

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Aberglaube und Sagen aus dem Herzogthum Oldenburg

Strackerjan, Ludwig Strackerjan, Ludwig

Oldenburg, 1909

B. Ammerland.

urn:nbn:de:gbv:45:1-8013

B. Ammerland.

(Bevölkerung sächsisch, in Apen mit friesischer Mischung;
protestantisch.)

504. Rastede. a. Nachdem Graf Huno mit seiner Gemahlin Willa und seinem Sohne Friedrich zu Rastede, wo er 1059 eine Kirche gebaut hatte, lange Jahre ein gottseliges Leben geführt hatte, begab es sich, daß der Römische Kaiser in Goslar mit allen deutschen Fürsten, Grafen und Herren einen Reichstag zu halten beschloß. Das Gebot, dorthin zu kommen, erging an alle; aber Graf Huno, welcher Gott mehr als dem Kaiser diente, war durch Gebet und andere gute Werke verhindert, dem kaiserlichen Räte beizuwohnen. Als er aber am festgesetzten Tage nicht erschien, wurde sein Ausbleiben von einigen Feinden vor dem Kaiser als Aufruhr ausgelegt. Der Kaiser, darob erzürnt, ließ Huno abermals laden mit dem Befehle, einen starken Kämpfer mitzubringen, der nach Friesen Art mit des Kaisers Kämpfen stritte. Es war aber des Kaisers Kämpfe ein großer starker Löwe, dem nur wenig Aetzung gereicht wurde, damit keiner lebend aus den Schranken entkomme, der eines solchen Todes würdig wäre. Graf Huno machte sich mit seinem Sohne und einem großen Gefolge freudig auf den Weg, denn er zweifelte nicht, daß Gott einen Gerechten wohl prüfen, aber nach der Prüfung auch belohnen werde in dieser oder jener Welt. Als der Kaiser den Grafen sah, befahl er seinem Sohne, gegen den Löwen zu streiten. Von Schmerz ergriffen wandte sich Huno im Gebet zu Gott und flehte: wie Gott Abraham in dem Opfer seines Sohnes geprüft und des Geprüften geschont, so möge er auch seines Sohnes schonen und ihn von dem Rachen des Löwen gnädig erretten. Auch gelobte er, zu Ehren der heiligen Jungfrau ein Kloster zu errichten, wenn sein Sohn im Kampfe mit dem wilden Tiere siege. Graf Friedrich aber ging mutvoll zum Kampfe. Sinnreich hatte er ein Strohgebilde in Gestalt eines bewaffneten Mannes mitgenommen. Der Löwe ließ sich täuschen und griff das Gebilde an, worauf er von dem Grafen Friedrich hingestreckt wurde. So ging der Jüngling siegreich und ohne jegliche Verletzung aus den Schranken hervor. Mit offenen Armen umfing ihn der Kaiser, umgürtete ihn mit dem Rittergürtel und beschenkte ihn mit einem Ringe und vielen bei der Stadt Soest belegenen Reichsgütern. Auch

befreite er seine Grafschaft, welche bisher vom Reiche zu Lehen gegangen war, auf ewig von aller Lehnspflicht. Der heiligen Jungfrau Maria aber stifteten die Grafen, wie sie gelobt hatten, das Kloster Rastede und begabten es reichlich mit Gütern. (Älteste Rasteder Chronik bei Ehrentraut, Fries. Archiv, II, S. 248). Als Friedrich den Löwen getötet hatte, tunkte der Kaiser seinen Finger in des Löwen Blut und strich damit durch das Wappen auf Friedrichs Schild. Daher stammen im Oldenburger Wappen die roten Balken auf gelbem Felde. (Gamelmann, Chronik, S. 35.) — Huno schwankte anfangs, wohin er das Kloster bauen sollte. Daher ließ er einen Schwan (nach anderen eine Taube) fliegen, wo der sich niederlassen werde, solle das Kloster stehen. Der Schwan flog nach dem Ammerlande und schwebte eine zeitlang über dem Plage des jetzigen Dorfes Wiefelstede, im Zweifel, wie es schien, ob er sich niederlassen solle oder nicht, deshalb nannte man den Ort Twifelstede, denn so sprach man lange den Namen. Der Schwan aber flog fort und setzte sich dort, wo jetzt das Schloß Rastede steht, und weil er dort rastete, nannte man den Ort Raststätte. Hier ließ Huno denn auch das Kloster bauen. Nach anderer Überlieferung kommt der Name Rastede von roden, plattb. raden. Das Dorf sei auf einer gerodeten Waldstätte angelegt und heiße eigentlich Radestede. Eine Fläche Bauland nördlich von Rastede heißt noch jetzt Rade.

b. Zum Bau der großen Wassermühle in Oldenburg hatten die Hausleute aus Rastede und Umgegend Holz geschenkt, und als später an der Mühle eine große Reparatur nötig wurde, gab man jenen zu verstehen, daß eine zweite Holzlieferung sehr angenehm sein werde. Die Bauern waren auch bereit, und es wurde ein Tag festgesetzt, an welchem jeder einen Baum herfahren solle. Am Morgen des Tages setzte sich der ganze Zug gleichzeitig in Bewegung; nur ein Bauer, der alte Stratje, hatte noch nicht alles in Ordnung und mußte daher allein hinterher fahren. Als er bei Wetjen Hause zu Nadorst anlangte, kamen ihm die andern schon entgegen, lachten ihn aus und sprachen: „Du wullt god wat krigen, dat du so lat kummt.“ „Hebbt se denn wat seggt?“ fragte Stratje. „Nä, dat nich, man se hebbt et anschräwen.“ „Zü, Witte!“ kommandierte Stratje, ließ die Peitsche um den Kopf gehen, wandte um und nahm seinen Baum wieder mit nach Hause. Die Oldenburger machten später aus der freiwilligen Gabe

eine Abgabe, die in neuester Zeit von den Pflichtigen hat abgelöst werden müssen. Nur Stratjen Haus, das nicht mit angeschrieben war, ist allezeit von der Last freigebieben. (Ähnliche Erzählungen über Freiverden von Bröwen- oder Behntenlieferungen usw. gehen mehrfach im Lande).

c. Leuchtenburg soll früher am Meere gestanden und seinen Namen von einem Leuchtturm empfangen haben. Zur Bestätigung der ehemaligen Nähe des Meeres wird angeführt, daß in dem an Leuchtenburg und Rastede belegenen Stellmoor ein Schiffsanker gefunden ist.

d. Graf Anton Günther war ein großer Freund der Jagd und hatte namentlich viel Liebhaberei für das Hochwild. Solches hatte unter anderen Holzungen auch in den damals noch nicht eingehetzten Büschen Eichenbruch und Abtsbusch einen regelmäßigen Stand, und zum Aufseher darüber war der Hausmann Middendorp bestellt. Einst hatte Middendorp die Nacht durch im Krüge gesessen und war am Morgen noch da, als er erfuhr, daß der Graf angekommen sei. Eiligst lief er aus der Seitentür, nahm seinen Weg durch den Kohl und durch nasse Gefträucher, damit es aussehe, als ob er aus den nassen Holzungen komme, und meldete sich bei dem Grafen. Dieser ließ sich täuschen und fragte, wo das Wild stehe. Kühn erwiderte er: „Auf der Hüfte,“ und als der Graf ihn mit dorthin nahm, fand sich das Wild wirklich vor. Der Graf war sehr erfreut, daß Middendorp so gut aufpasse, lobte ihn und hieß ihn mit nach dem Jader Vorwerk fahren. Dort besah sich der Graf seine Fettweiden, und wie er auf der besten, dem Hohenhamm, angekommen war, sagte er zu Middendorp: weil er so gut auf sein Wild passe, wolle er ihm diesen Hohenhamm schenken. Middendorp, dem auf der Wanderung viel Klei an den Füßen hängen geblieben war, wischte an den Stiefeln herum und entgegnete: „Dat is hier 'n mallen Sand, dat kann man jo nich wedder van de Föte krigen; dat mag ick nich liden.“ Da behielt der Graf den Hohenhamm und schenkte Middendorp eine Summe Geldes. Middendorp war darüber sehr erfreut, aber diesmal hatte er sich selbst betrogen, denn der verschmähte Hohenhamm hatte einen viel höheren Wert. — In der Marsch hat man ein Sprichwort: 'N raren Sand, sä de Fälinger (der Westfale), do keem he in den Klei.

e. Im Hahnerbusche heißt eine Stelle Sternbusch, weil dort mehrere Wege sich kreuzen. Auf diesen Wegen sollen um

Mitternacht weißgekleidete Jungfrauen wandeln. — Eine Stelle im Busche, nahe der Chaussee, heißt der Rosenbusch. — Nahe beim Gutshause ist ein mit Buchen beplanzter Hügel, Smäbarg. Geht man um Mitternacht vorbei, so hört man öfters in dem Hügel ein Klopfen und Hämmern; das soll ein Schmied thun, den man vor Zeiten dort lebendig begraben. — Im Busche spukt ein Flämmchen: 179 e. Im Mühlenteiche, nahe dem Gutshause, wohnt eine Hexe: 259, i. Am Nordende des Gutes Hahn auf der Landstraße ein spukhafter Hase: 186 o.

f. Zu Bekhausen hat ehemals nahe an der Bäte eine Burg gestanden, von welcher jüngst noch einige Pfähle und eine verfallene Graß Zeugnis ablegten. In der Burgstelle liegt ein Schatz vergraben, über welchem in der Johannismacht ein Licht brennt, das sich oben zu einem Streifen verbreitert. Einige sagen, es liege dort ein Beil vergraben, und wer es finde, der werde großes Glück haben. — In den Bekhauser Büschen hat sich früher ein klapperndes klagendes Gespenst hören lassen.

g. Als Graf Otto von Oldenburg in den Osenbergen aus den Händen einer zauberischen Jungfrau das Wunderhorn empfangen hatte und von Grauen erfaßt sich zur Flucht wandte, (257 e), reichte er dem Stallmeister, der sich allein von allen Begleitern zu ihm gefunden, das Horn hin mit den Worten: „Barg't Hoorn!“ Der Stallmeister erhielt von diesen Worten den Namen Barghorn und übertrug denselben, als ihm der Graf ein Gut bei dem Dorfe Loy schenkte, auf das neue Besitztum, das noch Barghorn heißt bis auf den heutigen Tag.

505. Wieselstede. a. Die Kirche zu Wieselstede ist eine der ältesten im Lande und von Graf Johann I. erbaut. Sie hieß anfangs Twiwelstede, weil der Graf zweifelhaft gewesen war, wohin er sie bauen sollte. (Hamelmann, Chronik, S. 25. Vgl. 504 a.) Der Turm der Kirche war früher oben stumpf, und die Ostfriesen, welche ehemals öfter als jetzt die Reise nach Oldenburg über Wieselstede machten, pflegten unterwegs zu sagen: „Harren wi man erst den stuben.“ — Auf dem Esche zu Wieselstede ist einst ein Schatz gefunden: 173 n.

b. Vor langen, langen Jahren, als in der Wieselsteder Kirche noch keine Orgel war, gab sich der damalige Lehrer und Vorsänger, der gern Organist werden wollte, viele Mühe, eine Orgel zu bekommen. Nachdem alles andere fehlgeschlagen, schickte er einen Zettel aus, der sollte bei den wohlhabendsten Leuten der Gemeinde umgehen, damit diese freiwillig Beiträge

zeichneten. Der Zettel ging zuerst an den Junker von Böselager in Lehe und kam erst nach drei Jahren an den Lehrer zurück. Da hatte denn der von Böselager 30 Taler gezeichnet, sonst aber niemand. Inzwischen war der von Böselager gestorben und hatte lachende Erben hinterlassen. Da machte der Lehrer hinter die 30 noch eine 0, so daß es hieß 300 Taler. Die Erben zahlten diese Summe aus, und dafür ward dann die erste Orgel der Wieselsteder Kirche angeschafft.

c. Zu Dringenburg ist ehemals eine Burg gewesen. Als der letzte Edelmann einst in den Krieg zog, vertraute er sein Gut zwei Leuten aus seinem Gesinde, einem Knechte und einem Schäfer, an und gab ihnen das Recht, sich darin zu teilen, wenn er nicht wiederkommen sollte. Da nun der Ritter im Kriege fiel, so teilten sich jene beiden in das Gut und machten zwei ganz gleiche Stellen daraus.

d. In der alten Burgstelle von Dringenburg, die westlich vom öffentlichen Wege liegt, ist in einem großen Kessel ein Schatz vergraben, welcher nur unter tiefem Schweigen gehoben werden kann. Der Kessel steht so, daß die Mittagssonne, wenn sie herzukommen könnte, durch beide Griffe scheinen würde. Als einige Schatzgräber nahe daran waren, den Schatz zu heben, hörten sie ein großes Gebraus, und dann kam ein mit vier Nutten (Säuen) bespannter Wagen vorbeigefahren. Vom Wagen aus hot man den Schatzgräbern die Zeit, aber diese schwiegen. Später folgte ein Wagen, den vier Gänse zogen, und die auf dem Wagen fragten, ob sie wohl den ersten Wagen wieder einholen könnten. Die Schatzgräber erwiderten: wie sie wohl so dumm sein könnten, den wieder einholen zu wollen; der sei schon lange weg. Und wie sie das sagten, war auch der Schatz verschwunden. Vgl. 197.

e. Ein Junker in Lehe war vor das Behmgericht in Westfalen geladen, und da er vermutete, daß er nicht wiederkommen werde, vermachte er sein Vermögen der Kirche von Wieselstede, mit der Bitte, sein Banner und seine Waffen zu ewigen Tagen in der Kirche aufzubewahren. Er verreckte und lehrte nicht wieder, er mußte die eiserne Jungfrau küssen (175 c). Seinem Vermächtnisse gemäß hängt seine Fahne noch jetzt unter dem Gewölbe der Kirche zu Wieselstede; seine Waffen sind in einem Kasten an dem Nordende der Kirche aufbewahrt.

f. Der Junker zu Horn im Dorfe Gristede soll sich öfter das Vergnügen gemacht haben, des Abends, wenn seine Frohnleute und Dienstboten in der Küche gegessen haben, herein zu kommen und ihnen in die Schüssel zu spucken, und keiner hat es gewagt, darum auch nur das Gesicht zu verziehen oder gar mit dem Essen aufzuhören. — Andere Beispiele adeligen Frevelmuts: 506 g, 508 i, 520 d, 559 h, 569 a, 584 c, 590 a, 607 b.

g. Ein früherer Besitzer des Gutes Horn, ein Junker von Westerholt, soll einstmals mit einem blühenden Palmzweig (d. i. Weidenzweig) am Hut über den gefrorenen Zwischenahner See nach der Zwischenahner Kirche geritten sein. Zuletzt hat er aber auch nur so von einer Scholle auf die andere setzen müssen.

h. Der Junker von Bilski auf Gut Horn, war eines Abends zu Krüge gegangen, als eine seiner Mägde ihm die Nachricht brachte, daß seine Frau eines Söhnchens genesen sei. Der Junker schickte die Magd heim und sagte: „Dat is god, pläge mine Fro god un laht är 'n Warmbeer.“ Nicht lange, so kam die Magd wieder und meldete, daß die Frau noch einen Sohn geboren habe. Der Junker sagte: „Dat is god, laht mine Fro 'n Warmbeer.“ Wie aber die Magd nochmals kam und meldete, daß die Frau ihm einen dritten Sohn geboren habe, da sprach der Junker: „Dem mutt 'n Ende maht wärden, kohte jo kin Warmbeer mehr.“

i. In des Hausmanns Dvie zu Gristede Gehölz Hörntje liegt ein Platz, der heißt Röntiesburg, und es soll dort ehemals eine Burg gestanden haben, doch sind keine Spuren davon übrig geblieben. Ein dahin führender Weg heißt Röntiesweg. Beide haben ihren Namen von einem Ritter Röntie erhalten, der vor Zeiten in Gristede gewohnt und fast ganz Gristede besessen hat. Junker Röntie hatte sieben Söhne, aber alle sieben Söhne waren unehelich. Daher teilte er seine große Besizung in sieben Hausmannsstellen und gab jedem seiner Söhne eine Stelle mit der Bestimmung, daß keiner des Vaters Namen führen, sondern jeder seinem eigenen Namen nur die Endsilbe des väterlichen Namens anhängen solle. Dem zufolge nannten sich die Söhne Dvie, Eitie, Hillie, Fehmie, Tebie, Frölie und Swartie, und noch jetzt tragen die sieben Hausmannsstellen zu Gristede diese Namen, obwohl in fünf Häusern die alten Familien längst ausgestorben und nur noch die Dvies

und die Gittes oder, wie sie sich jetzt schreiben, Gittings vorhanden sind. Der Vater wartete übrigens mit der Ausstattung seiner Söhne nicht bis zu seinem Tode, sondern wie einer herangewachsen war, gab er demselben Land, so viel und an welcher Stelle dieser es wünschte. Als er starb, war daher von seinem großen Gute fast nichts mehr übrig, und die Söhne, welche sich allesamt hinter dem Esche angesiedelt hatten, ließen das landlose Stammhaus ihres Vaters unbedenklich verfallen. Die Ländereien der Gristeder Bauern liegen noch ebenso bunt und ungleich durcheinander, wie Könties sieben Söhne sie vor Zeiten sich ausgesucht hatten.

k. Vor langen Jahren wütete in Gristede und Umgegend die Pest. In Gestalt einer blauen Dunstwolke zog sie in der Luft umher, und in welches Haus sie einzog, da starben die Leute ohne Rettung. Nur wenige Häuser in Gristede waren verschont geblieben, und zu diesen gehörte das des Hausmanns Gittie. Eines Tages aber, als alle Leute bei Tisch waren und der Hausherr hinter dem Feuerherd saß, schwebte die blaue Wolke zur Haustür herein. Alle waren in dem höchsten Schrecken, aber glücklicherweise zog die Wolke in ein Loch in einem Ständer an der Diele. Rasch sprang der Hausherr auf, ergriff einen Pflock und ein Beil, trieb mit Macht den Pflock in das Loch und die Pest war gefangen. Noch jetzt steckt der Pflock im Ständerloche und die Pest dahinter, aber jeder hütet sich, sie durch Herausziehen des Pflockes zu befreien. Vgl. 428.

l. Wenn man von Oldenburg nach Gristede geht, so liegt vorn im Nichtmoor ein kleiner Sandhügel, der heißt der Heiligenstuhlsberg (Hilgenstaul auch bei Lindern und Goldenstedt), weil dort in alten Zeiten Gericht gehalten ist. Nicht weit davon liegt auch das Dingsfeld, d. i. Gerichtsfeld, ein Heidefeld von etwa 250 Juck, zwischen den Mansholter und Gristeder Büschen, und dicht hinter Gristede befindet sich, ebenso wie jener Heiligenstuhlsberg auf der Grenze zwischen den Gemeinden Wiefelstede und Zwischenahn, eine Vertiefung, die heißt die Roggenkuhle, denn dort haben die Strafen, welche auf dem Heiligenstuhlsberg zuerkannt wurden, in Roggen niedergelegt werden müssen. (Oldenb. Blätter 1830, S. 356.) Andere erzählen so: Als Wiefelstede noch die einzige Kirche im Ammerlande war, wurden auch die Ortschaften um Edewecht dorthin zehntpflichtig; aber auch als Edewecht schon seine eigene Kirche

bekommen hatte, mußten die Wieselsteder noch einige Abgaben von dorthier festzuhalten. So mußten die Hausleute und einige Höter von Osterscheps einen Zugzehnten und eine Lieferung von Malen leisten, welche der Prediger zu Wieselstede in Scheps abholen ließ. Das verdroß aber die Pflchtigen, und als einst die Wagen des Wieselsteder Pastoren voll und beladen von Osterscheps zurückkehrten, überfielen sie dieselben im Hemeler und verbrannten sie samt allem, was darauf war. Darüber kam es nun zu Unterhandlungen, und den Pflchtigen zugunsten ward der Zugzehnte in einen Sackzehnten verwandelt; dafür versprachen sie, den Roggen nebst den Malen an einem bestimmten Tage an eine bestimmte Stelle auf der Wieselsteder Kirchspielsgrenze zu bringen, wohin dann der Prediger kommen mußte, um die Lieferung in Empfang zu nehmen. Kam er nicht zur bestimmten Zeit an, so durften sie jene in die dort befindliche Grube werfen und nach Hause umkehren. Später wurde auch dies wieder abgeändert und die Lieferung fand in einem bestimmten Hause zu Gristede statt. Das Loch, in welches der Roggen geworfen werden durfte, heißt darum noch immer die Roggenkuhle. (Oldenb. Blätter 1831, S. 141.) Außer dem Roggen und den Malen mußten die Schepsler auch ein Schwein liefern. Als einst der Wieselsteder Pastor zu spät gekommen war, fand er in der Roggenkuhle zwar den Roggen und das Schwein, aber das Schwein war so nahe bei dem Roggen angebunden, daß es denselben erreichen konnte, und hatte bereits so tüchtig in demselben gearbeitet, daß es zu viel bekommen hatte und infolge dessen starb. Da bewog der Pastor einen Bauern in Gristede, Citie Christian, gegen gänzlichen oder teilweisen Erlaß der eigenen Naturallieferung, die Schepsler Pröben in seinem Hause in Empfang zu nehmen. Und damit die Pflchtigen Lust bekamen, sie ihm ins Haus zu liefern, mußte der Bauer den Pflchtigen satt Buskohl und Rindfleisch zu essen und ihren Pferden Futter geben.

m. In der Gegend von Bokel hört man wohl, wenn jemand bezeichnen will, daß er noch Schwierigkeiten zu überwinden und Anstrengungen zu machen hat, bevor er zur Ruhe gelangt, den Spruch: Wi sünd man nonnich vor Geerken Dohr (Heck) awer.“ Diese Redensart soll sehr alt sein und noch aus der Zeit stammen, wo die Wieselsteder Kirche die einzige war weit und breit bis nach Hatten hin, und die Hatter selbst, um

zur Kirche zu kommen, nach Wiefelstede wandern mußten. Waren nun die Hatter auf ihrem langen Wege bis nach Borbek gekommen und begannen müde zu werden, so tröstete sich wohl der eine oder andere damit, daß nun doch bald die Reise überstanden sei. Diese mußten aber gewöhnlich den Einwand hören: „Wi sünd man nonnich vor Geerken Dohr awer.“ Von Borbek ging nämlich ein Fußsteig durch das Bokeler Moor nach Bokel (den einige noch jetzt meinen nachweisen zu können), aber er mochte, wie dies bei solchen Fußsteigen gewöhnlich ist, nicht bequem zu passieren sein. In Bokel aber, auf dem Sande, wurde es besser, und hatte man daselbst Geerken Dohr — hinter dem jetzigen Geerken oder Bruns Hause — hinterm Rücken, so konnte man den Wiefelsteder Turm sehen, und Nuttel war in der Nähe, wo freies Nachtquartier und Ruhe der Müden harnte. Vor Nuttel war früher noch eine kleine Anhöhe, der Heiligenberg; hier war es, wo die Kirchgänger den Turm zuerst erblickten, deshalb hielten sie hier eine kleine Rast, um ein Dankgebet für die glücklich vollbrachte Reise zu sprechen. Die unentgeltliche Beherbergung der Hatter, welche den Nuttelern oblag, machte auch den Kommunikanten und den Schwachen den Weg möglich. Die Last der Nutteler aber ward dadurch ausgeglichen, daß sie sehr viel Prüben weniger an die Geistlichkeit zu entrichten hatten, als die Bokeler und andere. Am meisten belastet waren die Gristeder. Auch die westwärts wohnenden Ammerländer, die von Zwischenahn, Edewecht, Westerstede und Apen, hatten ihren eigenen Kirchweg nach Wiefelstede, der noch deutliche Spuren in und bei Gristede nachgelassen hat. In dem Saal, einem Busche des Hausmauns Obie zu Gristede heißt der Weg der Freudentamm, weil hier die Reisenden den Wiefelsteder Turm zuerst erblickten. Vgl. 519 b, 529 a, 552 b, c, 562 a. — Zu Nuttel soll ehemals eine Kapelle gestanden haben, im Nutteler Stroth spukt der Teufel: 204 n.

n. Bei Bokel, nahe an der Grenze, liegt die Boklerburg, ein mit Wall und Graben eingefriedigter Platz. Von der Burg, die dort gestanden haben soll, weiß man nichts mehr, aber noch im 17. Jahrhundert wurden dort die Versammlungen der Kirchspielseingesessenen von Rastede und Wiefelstede gehalten. In der Mitte des Platzes befindet sich eine Vertiefung, die sich nicht ausfüllen läßt. Was den einen Tag hineingeworfen wird, ist den andern Morgen wieder ver-

schwunden. Das hängt zusammen mit einem Schatz, der in der Tiefe liegt und dort von Geistern bewacht wird. Das ganze Jahr ist dort der Schatz verborgen und unzugänglich, aber in der Johannisnacht erscheint er an der Oberfläche, um gebleicht zu werden, und wer dann ein Stück Erbstahl hinauflegt und sich enthalten kann zu sprechen, der kann den Schatz mit nach Hause nehmen.

o. Mehrere Personen von jenseits Oldenburg hatten sich einst vereinigt, den Schatz auf der Boklerburg zu heben, und waren in der Nacht eifrig bei der Arbeit. Da kam mit gewaltigem Brausen ein schöner mit vier Pferden bespannter Wagen vorbeigefahren. Der Kutscher grüßte und fragte, ob dies der rechte Weg nach Rastede sei; aber die Schatzgräber blieben stumm und setzten ihre Arbeit fort. Schon hatten sie den Schatz auf das Ufer gehoben, da kam ein Reiter auf einer watschelnden Gans (auf einem hinkenden Ziegenbock) dem Wagen nach. Der Reiter fragte, ob er den Wagen noch wohl einholen könne, und die Schatzgräber antworteten: „Du magst den Dütwel dohn!“ Im Nu kollerte der Schatz wieder hinter, und sie konnten am Geräusche hören, daß er noch tiefer kollerte, als sie ihn gehoben hatten. Vgl. 197.

p. Der Hausmann Johann Gerken von Bokel kam einst in der Johannisnacht an der Boklerburg vorbei, da bemerkte er, daß der Schatz an der Oberfläche lag, um gebleicht zu werden. Gerken hatte ein Beil bei sich, das er von seinem Vater geerbt hatte, und das mit seines Vaters Namen gemerkt war. Rasch deckte er das Beil auf den Schatz und nahm nun Beil und Schatz in seinen Hut. Wie er damit fortging, entstand hinter ihm viel Lärm und Gebraus, aber Gerken sah sich nicht um. Als er auf den damals noch mit Wald bedeckten Bokeler Esch angekommen war und der Lärm aufgehört hatte, glaubte er sich geborgen, stellte sich hinter einen Baum und sah zurück. Aber in demselben Augenblicke begann der Lärm von neuem, Schatz und Beil flogen aus dem Hute und das Beil dicht vor Gerkens Kopfe vorbei in einen Baumstamm hinein, der Schatz aber rückwärts und, wie man am Klingen hören konnte, wieder nach der Boklerburg zu.

q. Einst kam der Knecht des Hausmanns Gerken zu Bokel den Fußpfad gegangen, der über Boklerburg führte. Es war Nacht, und zwar Johannisnacht; aber der Knecht dachte nicht daran und ging arglos seines Weges. Auf der

Burg angekommen, fand er aber den ganzen Wall mit harten blanken Talern belegt, ein Stück an dem andern, und keine Seele in der Nähe. Erfreut scharfte er mit dem Fuße eine Menge zusammen, füllte Hut und Taschen damit und eilte nach Hause. Als er aber am andern Morgen in der Frühe seine Schätze besehen wollte, waren sie in lauter Kieselsteine verwandelt. Da beschloß er, die Steine wegzuschaffen, ehe es jemand merke, zog sich Strümpfe und Schuhe an und ging hinaus. Aber der eine Schuh drückte ihn, und wie er zusah, lag ein blanker Taler darin, der ihm beim Zusammenscharren der Taler unversehends hineingekommen war.

r. Vor gut vier Jahrhunderten, als Graf Gerhard der Streitbare bald mit den Bremern, bald mit den Münsterschen, bald mit den Friesen oder auch zur Abwechslung wohl mit allen zugleich in Fehde lag, hatten die Ammerländer von feindlichen Überfällen viel zu leiden. Bei manchen Bauernhäusern befand sich deshalb ein ganz von Steinen erbauter und mit Schießscharten versehener, durch dicke Bohlentüren von Eichenholz verschlossener Speicher („Lehms“), in den sich die Hausbewohner zurückziehen konnten, denn die Feinde hielten sich nirgends lange auf, plünderten, so viel wie sie konnten, und entfernten sich so rasch, wie sie gekommen waren. Wo es an solchen festen Gebäuden fehlte, flüchteten sich die Einwohner in ein Gehölz und nahmen von Hab und Gut mit, was die Eile gestattete. Die Vorbeker hatten ihren regelmäßigen Versteck im Düwelshop, einem Gehölz an der Haren, nicht weit vom Behner Wold. Einmal flohen sie vor den Ostfriesen mit solcher Eile dorthin, daß die Milch, die sie mit sich führten, bei ihrer Ankunft vollständig gebuttert war. — Den Namen Düwelshop erklären die Anwohner so, daß einst zwei Bauern sich um die Fläche gestritten, bis zuletzt der eine gesagt: „Denn nimm du Düwel't tohop!“

506. Zwischenahn. a. In dem Kirchturm zu Zwischenahn befindet sich das hölzerne Bild des Evangelisten Johannes. Als einst in der Kirche Reparaturen vorgenommen wurden und die Abenddämmerung hereinbrach, so daß die Arbeiter nicht mehr sehen konnten, zündete ein Kalkstoßer ein Licht an und steckte es dem Bilde in die Hand, indem er sagte: „Da halt das Licht, du hast doch lange nichts getan.“ Aber in demselben Augenblicke erhielt er eine tüchtige Ohrfeige, und das Licht erlosch.

b. In alten Zeiten sollen auf dem Turme zu Zwischenahn drei Glocken gehangen haben. Eine derselben sollte in einer Fehde geraubt werden; aber als die Räuber im Begriffe waren, sie herunter zu lassen, brachen die Taue, und es stürzten die Räuber mit der Glocke hinunter, das Gewölbe schlug durch und zerschmetterte die Räuber. Zum Andenken an diesen Vorfall hat man das Gewölbe bis auf den heutigen Tag nicht wieder hergestellt.

c. Mitten im Zwischenahner Meer soll ehemals eine Insel gewesen sein, auf welcher ein Schloß gestanden hat. Noch kann man bei stillem Wetter auf dem Grunde des Wassers die Mauern des versunkenen Schlosses erblicken. Es sind in dem Meere sehr viele Fische, und jeder Monat hat seine eigene Art. Von der Entstehung des Meeres: 192 a.

d. Auf der Horst bei Zwischenahn soll der Herzog Wittekind von Sachsen ein Schloß besessen haben.

e. Zu Specken ist eine Wiese, wo früher des Junkers von Specken Schloß gestanden hat. In der Burgstelle ist ein großer Topf mit Geld vergraben. Der Schatz ist aber verzaubert und schwer zu erlangen, und wer ihn hohle und nach Hause brächte, in dessen Hause würde jede Nacht ein fürchterlicher Lärm sein.

f. In Zwischenahn steht ein Haus, in dessen Giebel über der Einfahrtstür sich ein offenes Mauerfach befindet, das auch nicht ausgefüllt werden kann: was man an einem Tage hineinmauert, fällt am andern wieder heraus. Früher wohnte in diesem Hause ein Mann, der sehr wohlhabend war, aber auch kein Mittel scheute, seinen Reichtum zu vermehren. Ihm gehörte auch die Mühle zu Edewecht, und er bestahl nicht nur die Mahlgäste, indem er ihnen das Mehl aus den Säcken nahm, sondern entwandte auch auf seinen nächtlichen Fahrten von Zwischenahn nach Edewecht von den Früchten, die in Hocken auf dem Felde standen. Und weil die Garben Körner streuten, so wachsen noch jetzt am Wege nach Edewecht hin und wieder Roggen, Gerste und Hafer. Als der Mann gestorben und begraben war, fand er keine Ruhe, sondern mußte in seinem alten Hause wiedergehen. Da aber das Haus dicht und verschlossen war, mußte er sich ein Loch durch die Mauer brechen, und dies ist jenes offene Mauerfach, das nicht zugemauert werden kann. Die späteren Eigentümer des Hauses haben daher eine Bretterklappe vor das Loch gehängt.

g. Der Junker von Elmendorf hatte in alten Zeiten so unbedingtes Recht über Leben und Tod seiner Hintersassen, daß er einmal einen Dachdecker, der auf seinem Hause arbeitete und irgend etwas ihm nicht recht gemacht hatte, herunterschloß wie einen Vogel vom Baume, ohne daß jemand gewagt hätte, sich darein zu mischen oder gar den Täter zur Strafe zu ziehen. — Ein Elmendorfer Junker hat seinen Bruder auf der Kreuzwiese am See ermordet: 35 g.

h. Zu Helle war vor Zeiten ein Gesundbrunnen, und alle Preßhaften, die daraus tranken, wurden geheilt. Ein Baum, der neben dem Brunnen stand, hing voll von Krücken, welche die gesund gewordenen Krüppel dort zurückgelassen hatten. Als einstmals im Sommer große Trockenheit herrschte, und der Brunnen fast leer war, waren die Einwohner von Helle so geldgierig, daß sie den Brunnen voll Wasser trugen; aber von der Zeit an hatte der Brunnen seine Heilkraft verloren. (Kollmann, Statist. Gemeindebeschreibung S. 715.)

i. Einst hatte der Graf Anton Günther von Oldenburg Besuch von dem Häuptling zu Greetfiel, und als dieser abreiste, gab er ihm über Gristede das Geleite. Unterwegs behauptete der Häuptling, daß die Menschen in Ostfriesland ein höheres Lebensalter erreichten, als in der Grafschaft Oldenburg. Der Graf wollte diese Behauptung so allgemein nicht gelten lassen, weil doch Klima, Boden, Menschen und Lebensweise der Menschen hier so wenig verschieden seien. Auch bestätigte die Erfahrung sie nicht, indem man auch in seinem Lande recht alte Leute finde. Während dieses Gespräches kamen sie in Helle an, wo ein damals sehr berühmter, jetzt versiegter Heilbrunnen war, und sahen am Wege einen eisgrauen Mann sitzen, der die Schweine hütete. Der Graf fragte ihn um sein Alter, und der Mann antwortete zum Erstaunen der beiden Herren: „Siebenhundert Jahr.“ Auf nähere Nachfragen erfuhren sie denn freilich, daß der Alte 700 und 107 verwechselt hatte. Dem Grafen gefiel indes der alte Mann, und als er erfuhr, daß derselbe einen tüchtigen wackeren Sohn habe, gab er diesem die Heilquelle mit vielen umliegenden Ländereien in Erbpacht. Als später die Familie ausstarb, fielen die Güter an die Herrschaft zurück. — Eine Sage von dem Gute Eihausen: 175 c.

507. Edewecht. a. Im Kirchspiel Edewecht waren früher sieben Edelleute, nämlich zu Feddeloh, zu Aschwede und

auf den jetzigen Hausmannsstellen von zwei Büntings, von Borchers, Fächter und Bunnie's (ehem. Vielleis). Die Edelleute sollten das Land und zunächst das Kirchspiel gegen die Münsterschen verteidigen, welche nicht selten über das Moor herüberkamen und im Ammerlande plünderten und brandschakten. Namentlich machten sich die von Bösel, die am nächsten wohnten, gefährlich. Einst war der Junker zu Feddeloh mit seinen beiden Knappen, deren einer zu Begejack wohnte, nach Edewecht zur Kirche gegangen, und seine Frau war allein zu Hause zurückgeblieben. Plötzlich erschienen die Böseler zu Feddeloh und überfielen das Haus. Des Junkers Frau war eine kluge Frau und sagte zu den Böselern: „Ich sehe wohl, daß ich in eurer Macht bin, was sollte ich einzelne Frau gegen so viel Männer? darum ist es am besten, ich gebe in Güte her, was ich habe, und zuerst will ich euch Essen und Trinken geben.“ Dann holte sie herbei, was das Haus vermochte, und richtete den Böselern im Unterschlage eine Mahlzeit an. Während sie aber geschäftig die Feinde bediente, die von dem langen ermüdenden Marsche sehr hungrig geworden waren, trug sie die Gewehre derselben, die zerstreut hie und da angelehnt waren, nacheinander, als ob sie ihr im Wege ständen, zusammen und stellte sie an die Kellertür. Als sie dort alle beisammen hatte, stieß sie wie zufällig an die Kellertür, sämtliche Gewehre fielen in den Keller, die Tür fiel gleichfalls zu, und der Riegel sprang ein. „Na, da muß ich doch gleich den Schlüssel holen,“ sagte sie und fuhr fort, die Gäste zu bedienen. Als diese im besten Schmausen waren, begab sie sich ruhig in die Stube, dann aber in aller Eile sprang sie durchs Fenster und lief, was sie laufen konnte, nach Edewecht, um den Überfall zu verkünden. Dort waren, durch den Gottesdienst herbeigeführt, grade sämtliche Edelleute und Knappen am Plage, und alle eilten schleunigst nach Feddeloh. Das Haus wurde umzingelt, und die Feinde, welche sich noch nicht um ihre Waffen bekümmert hatten und sich kaum wehren konnten, bis auf den letzten Mann niedergemacht. Nur einer der Böseler, ein ganz junger Mann und kaum den Knabenjahren entwachsen, entsprang und flüchtete sich auf das Moor nach der Behne zu, von dem Knappen von Begejack verfolgt. In der Todesangst sprang er in die Behne und versteckte seinen Kopf unter ein Könkenblatt (Blatt der nymphaea). Zulezt, mochte er entdeckt sein oder die Entdeckung erwarten, fing er an, den Knappen

zu bitten, er möge ihm doch sein junges Leben lassen; er habe den Ammerschen noch nie ein Leid zugefügt, sei heute zum erstenmale mitgezogen und wolle nie wieder an einem solchen Zuge teilnehmen. Aber all sein Bitten half ihm nichts. „Ah wat“, sagte der Knappe von Vegesack:

„Eier in de Pann,
So kamt der kin Rücken van!“

und schoß ihm eine Kugel in den Kopf.

Über die Zehntlieferung der Osterschepser an den Prediger zu Wiefelstede: 505 l. Am Wege nach Osterscheps liegt eine Schatzstelle: 197 i.

508. Westerstede. a. Das alte Westersteder „Kaspel-
leed“ sagt von Westerstede:

In Westerstede steiht de hoge Torn,
Dar sgall dat gansse Kaspel bi versorn.

Das soll wohl auf die großen Kosten hinweisen, welche das ganze Kirchspiel für den Bau des Turmes zu Westerstede aufbringen mußte. Dafür ist aber auch der Turm der ansehnlichste im ganzen Ammerlande geworden, und selbst die Ostfriesen beneideten die Westersteder um ihren Turm, den sie seiner Höhe wegen, die vordem noch beträchtlicher war als jetzt, den Kiek-int-Vand nannten. In ihrer Mißgunst machten die Ostfriesen einst einen Anschlag, wie sie den Turm zerstören könnten, und zogen einmal in der Nacht mit so viel Ochsen, als sie aufreiben konnten, und einem langen dicken Tau nach Westerstede. Heimlich banden sie das Tau an die Spitze des Turmes und ließen nun die Ochsen, ein Gespann hinter dem andern, mit aller Macht an dem Tau ziehen. Aber als die ersten Paare so stark zogen, baumelten hinten, ehe die Treiber sich dessen versahen, die Ochsen an dem straff gezogenen Seile ihnen über den Köpfen, und je strammer die vordersten Ochsen zogen, desto höher gingen die hintersten in die Luft, und die Treiber vorne merkten zuerst nichts davon, denn so lang war der Zug, daß sie das Geschrei der letzten Treiber nicht hören konnten. Erst als das Tau immer straffer und straffer wurde und immer weiter nach vorne ein Gespann nach dem andern in die Höhe ging, kamen sie dahinter. Sie ließen nun ab von ihrem Unternehmen und machten sich schleunigst davon, ehe die Westersteder wach würden, habens auch nachher nicht wieder versucht. Leute, welche sich eines guten Augenmaßes

rühmen, wollen indessen behaupten, die Spitze des Turmes sei seit jener Zeit etwas geneigt. Einige schreiben übrigens das verfehlte Unternehmen nicht den Ostfriesen, sondern den Afern zu.

Westersteder Raspelleed (Oldenb. Volksbote, 1843.)

1. Ik weet wol, ik weet wol, wo god wahren is,
To Hollwege, to Hollwege, wenn't Sommer is.
Chor: To Hollwege, to Hollwege, wenn't Sommer is.¹⁾
2. De Halsstrappers de hewwt de fetten Swien,
De Moorborgers driewt se henin.²⁾
Chor: De Moorborgers usw.
3. De Halsbecker hewwt de hogen Schauh,
De Eggeloger snören se to.
Chor: De Eggeloger usw.³⁾
4. To Führen steit dat hoge Holt,
To Linswege sünd de Derens stolt.
Chor: To Linswege usw.
5. Dat Garnholt ist ja ook nich groot,
Doch ett et so gern Stutenbrod.⁴⁾
Chor: Doch ett et usw.
6. To Hülstee sünd de Straten deep,
To Westerstee sünd de Maikens leep.
Chor: To Westerstee usw.⁵⁾
7. De Fikensolter hewwt de snippern Schauh,
Darmit treet se nár Westersteer Rarken to.⁶⁾
Chor: Darmit treet usw.

¹⁾ Hollwege hat eine anmutige Lage, die Wege waren früher abscheulich, im Winter fast unbrauchbar, daher leitet man den Namen des Dorfes.

²⁾ Halsstrup hatte früher schöne Holzung und Schweinemaß. Die Moorburger trieben die Schweine, die in ihren Bezirk kamen, in den Schüttstall.

³⁾ Hohe Schuhe Zeichen des Wohlstandes. Das Zuschnüren deutet vielleicht minder Wohlstand, Abhängigkeit oder dergl. an.

⁴⁾ Essen von Stutenbrot weist auf Wohlstand hin, möglicherweise lebten sie auch über ihre Kräfte.

⁵⁾ Gegenseitiger Vorwurf der beiden Gemeinschaften in Folge alter Grenzstreitigkeiten.

⁶⁾ Die Junker von Fikensolt trugen Schuhe mit Schnippen und Schnäbeln. Sie brüsteten sich damit, daß ihre Vorfahren für die Westersteder Kirche viel getan hätten.

8. To Mansie gaht de Stakenhauers ut,
To Dcholt staht de Sögen Hus.¹⁾
Chor: To Dcholt staht usw.
9. De Toffholter flickt de Stavelken-Schauh,
Det weert de Howikers selten froh.²⁾
Chor: Det weert usw.
10. De Seggeners hewwt enen hollen Boom,
Darin hangt se ähren Sadel un Toom.³⁾
Chor: Darin hangt se usw.
11. To Westerloy sünd de Grawen terbraken,
To Lindern sünd de Dooren geschlaten.⁴⁾
Chor: To Lindern usw.
12. To Borgforde dar staht de hogen Poppeln,
Dar geht dat ganze Kaspel by in Koppeln.⁵⁾
Chor: Dar geht usw.
13. To Westerstee dar steiht de hoge Thoren,
Dar schall dat ganze Kaspel by versoren.⁶⁾
Chor: Dar schall usw.

¹⁾ Wer junges Holz verkauft, bevor es ausgewachsen, erhält den Spottnamen Stakenhauer. Söge = Sau. Dcholt wird Sögenhus genannt wegen der alten Sage, daß die benachbarten Dörfer Howiek und Dcholt, ersteres von dem Geschrei der Ferkel, das andere vom Klage-ton der Sau ihren Namen erhalten hätten. Vermutlich stand früher für Hus Hud = Wache, d. h. zu Dcholt stehen die Schweine Wache.

²⁾ Stavelken-Schauh = Stiefel-Holzschuhe, Holzschuhe mit ledernen Schäften. Der 2. Vers hat früher wahrscheinlich geheißen: Dat weert de Howiker Holt-Dings-Frohn = das weiß der Howiker Holzgerichts-Frohn, soll heißen: Der Holzaufseher weiß, wie sehr die Holzungen von den Stiefelholzschuhen zu leiden haben.

³⁾ Die Junker von Seggern waren nachlässige Leute und hängten Sattel und Zaum statt an den gehörigen Ort, in einem hohlen Baum auf.

⁴⁾ Im Jahre 1456 fielen die Friesen über Westerloy in das Kirchspiel Westerstede ein; ein Teil wurde von den Westerstedern niedergemacht, der übrige in den Pässen von Mansie und Lindern, wo die Westersteder ihnen durch Verhaue die Wege oder Tore verschlossen hatten, erschlagen oder gefangen genommen.

⁵⁾ Deutet hin auf alte Gerichts- oder Volksversammlungen unter den Pappeln. Vgl. auch S. 274.

⁶⁾ Bezieht sich wohl auf den teuren Unterhalt des Turmes. Siehe das vorhin Gesagte.

b. Zwischen den Familien der Junker zu Fikensholt und Wittenheim hatte eine lange Feindschaft bestanden, bis endlich der Junker von Fikensholt sich entschloß, die Tochter des Junkers von Wittenheim zur Gemahlin zu nehmen und dadurch den Familienhaß zu beseitigen. Als am Hochzeitstage die Braut nach Fikensholt kam, fiel ihr auf, daß nicht nur die Türen, sondern auch viele Fenster des Schlosses offen standen und unter den Bedienten auf dem Hofe eine bedeutende Verwirrung sich kund gab. Nur ein Mohr, der Leibbediente des Junkers, empfing sie an der Zugbrücke vor dem Schlosse und überreichte ihr auf einem Sammetkissen ein kostbares Perlengehmeide. Die Braut ward ängstlich und fragte: „Du bringst Perlen? Perlen bedeuten Tränen“, und wie sie in den Hof hineintrat, erhielt sie die Nachricht, ihr Bräutigam sei vor wenigen Augenblicken gestorben. Die Haushälterin des Junkers hatte ihn aus Eifersucht vergiftet. Ein großes Ölgemälde, die Braut in Lebensgröße vorstellend, wie ihr der Mohr das Geschmeide überreicht, ist noch auf dem Schlosse zu Fikensholt und wird als ein Inventariestück desselben betrachtet. In Westerstede aber hat sich das Sprichwort gebildet: „He kummt to lat as die Brut van Fikensholt.“

c. Der letzte katholische Priester zu Westerstede war bei seinen Pfarrkindern sehr beliebt, und als er nach der Reformation von seiner Stelle gedrängt wurde, um einem lutherischen Prediger Platz zu machen, erbot sich die Dorfschaft Hollwege, ihn bis an sein seliges Ende zu verpflegen. Der alte Priester hielt sich indes ausnehmend frisch und gesund. Den Hollwegern, welche auf seinen baldigen Tod mochten gerechnet haben, wurde allmählich die Zeit lang, und da die Kosten immer kein Ende nahmen, ließen sie endlich den Greis durch einen gedungenen Strolch erschlagen. Damit die Tat nicht ruchbar werde, mußte der Leichnam heimlich weggeschafft werden. Die Hollweger trugen ihn daher in dunkler Nacht zum Dorfe hinaus. Wie sie aber bei dem Hause eines Schusters vorbeikamen, klopfen sie den Schuster aus dem Bette und bestellten für „Oll Heer“, der zufällig bei ihnen sei, ein Paar Schuhe, er könne gleich das Maß nehmen. Der Schuster öffnete das Fenster, und die da draußen hoben den Leichnam auf die Fensterbank, setzten ihn dorthin und stellten ihm, damit er nicht umfalle, einige Stützen unter, dann schlichen sie davon. Bald war der Schuster fertig und sagte dies dem Oll Heer,

der sein Bein noch immer ausgestreckt hielt; aber er bekam keine Antwort. Der Schuster sprach zum zweiten Male und lauter; aber keine Antwort erfolgte. Als auch die dritte Anrede vergeblich blieb, lief dem Schuster die Galle über; zornig stieß er den Leichnam aus dem Fenster und rief: „Meinst du, daß ich deinetwegen die ganze Nacht das Fenster offen halten soll?“ und machte das Fenster zu. Der Leichnam fiel schwer nieder und blieb still liegen. Da ward es dem Schuster ängstlich, und als er nach einer Weile zusah und den steifen Leichnam fand, glaubte er, daß infolge seines Stoßes All Heer das Genick gebrochen habe. Nun war er in großer Not. Er beratschlagte mit seiner Frau, und es ward für gut befunden, daß der Leichnam noch in selbiger Nacht beiseite geschafft werde. So nahm denn der Schuster den Toten auf die Schulter und trug in ins Lengener Moor, um ihn dort in einen Torfspitt zu versenken. Als er seinem Ziele nahe war, kamen ihm zwei Männer entgegen mit Speck, den sie in derselben Nacht gestohlen hatten. Wie diese in der Stille der Nacht auf dem wilden Moor einen Mann kommen sahen, der einen Mann auf der Schulter trug, hielten sie es für Spuk, warfen den Speck fort und machten, daß sie davontamen. Der Schuster aber verrichtete das Werk, das ihn hergeführt hatte, nahm dann den Speck zu sich und ging damit nach Hause. Als ihn dort seine Frau fragte, wie er den alten Herrn los geworden sei, erwiderte er: „Den habe ich für zwei Seiten Speck umgetauscht“, und legte ihr den Speck auf den Tisch.

d. Unter dem allgemeinen Namen Ordinärgefälle wird auf dem Ammerlande auch „Hühnerkorn“ bezahlt und steht unter dieser Bezeichnung bei den einzelnen Pflichtigen im Erdbuche aufgeführt. Von dieser Leistung sind in Hollwege frei die Hausmannsstellen Deltjen, Wiemken und Vanje. Als einst die Frucht, von jedem Hausmann ein Scheffel, abgeholt wurde, brachte der Besitzer von Wiemken Stelle einen Scheffel Roggen vom Boden, sprach zu dem Einsammler: „Wat seggt ji, is dat Hühnerkoorn?“ streute den Roggen auf die Diele und rief: „Tüt, Tüt, Tüt! wenn't Hühnerkoorn is, dann schall't of Hühnerkoorn bliwen!“ Ebenso machten es auf seinen Rat die beiden andern, und seitdem ist der Roggen nicht mehr abgeholt und auch nicht in die Erdbücher eingetragen worden. Bgl. 504 b.

e. Als die Bauerschaften Linswege und Hollwege einst von einem schweren Hagelwetter waren befallen worden, wallfahrteten sämtliche Bauern nach dem Kloster Rastede und übertrugen demselben den Zehnten von ihren Ländereien, damit die Klostermönche solches Unglück künftig durch ihre Fürbitte abwenden möchten. Nur zwei Witwen blieben zu Hause, weil ihnen das Wetter zu schlecht und der Weg zu lang war. Seitdem und bis auf den heutigen Tag müssen nun sämtliche Bauern von Linswege und Hollwege die Zehntgelder, die an Stelle der Zehnten getreten sind, bezahlen; nur die beiden Stellen, auf denen damals jene Witwen saßen, sind frei geblieben. — Zwerge in Linswege: 257 h, n.

f. Die Stelle, wo früher die Burg der Edeln von Mansingen gestanden hat, ist noch durch zwei Hügel zu erkennen und wird jetzt Hammjeborg genannt. Sie liegt zwischen Mansie und Fikensholt in der Nähe des Baches am Rande des Gehölzes; einige prächtige Buchen krönen die Hügel. In den Hügeln sollen reiche Schätze vergraben sein, aber es ist noch niemand gelungen, etwas davon zu heben. Einst hatten einige Leute sich des Nachts zur Stelle begeben und begannen schweigend nach den Schätzen zu graben, denn ohne das strengste Schweigen kann ein solches Werk keinen Erfolg haben. Wie sie am besten Arbeiten waren, kam eine Kutsche, mit vier Pferden bespannt, in höchster Eile durch Wiese und Wald daher gefahren, sauste vorüber und verfolgte den alten Steinweg, der unter der Erde verborgen liegen soll. Den Schatzgräbern wurde es unheimlich, aber lautlos fuhren sie in ihrer Arbeit fort. Bald stießen sie denn auf eine große eiserne Kiste. Schon hatten sie die Kiste an dem Rande der Grube, da erblickten sie einen schwarzen Reiter auf einem riesigen Hahne mit rotgelben, wie Feuerflammen leuchtenden Federn. Dem Hahne waren die Füße zusammengebunden, so daß er nur hüpfend sich fortwärts bewegen konnte, und nach jedem dritten oder vierten Sprunge fiel er mit seinem Reiter hin und mußte von diesem wieder aufgerichtet werden. Dieser Reiter nun fragte die beiden Schatzgräber, welche den Schatz noch über dem Boche hielten: „Kann ich die Kutsche noch wohl einholen?“ Da antwortete der eine verwundert und unwillig: „Magst den Düwel loenen!“ und in demselben Augenblicke entrollte ihnen die Kiste und sank in die Tiefe. Bgl. 505d, o. — Wie

die Bauern von Mansie und Hüllstede von dem schreiend Ding heimgesucht wurden: 186 r.

g. In Seggern, am Wege, der von der Chaussee nach Dohlt führt, sollen früher viele Menschen ermordet sein, weshalb es noch dort spukt. Einst war daselbst ein armer Reisender umgebracht; man fand des Morgens die Leiche an einem Baum und darunter einen Zettel, auf welchem geschrieben stand:

Ich habe diesen gehangen
Und nur einen Stüber erlangen,
Gott sei mir Sünder gnädig!

h. Zwischen Westerloy und Moorburg, aber etwas mehr nach Westen hin, liegt zwischen der Iwe, einem Bache, und dem wilden Moor ein hübsches Gehölz namens Ihorst. Früher stand dort der Sage nach ein festes Haus zum Schutze gegen die benachbarten ostfriesischen Häuptlinge, und Spuren ehemaliger Pflugkultur auf einigen Landflächen sprechen wenigstens dafür, daß der Ort vor Zeiten bebaut gewesen. Der letzte Junker von Ihorst, so erzählt die Sage weiter, lag in Fehde mit dem Junker von Stickhausen und hatte das Glück, ihm in einem Treffen eine Niederlage bezubringen. Indessen konnte er sich nicht verhehlen, daß sein Gegner, wenn er alle seine Hilfsmittel zusammenfasse, ihm überlegen sei, sein eigenes Haus einem kräftigen Angriffe desselben nicht zu widerstehen vermöge. So rüstete er sich zwar zur Verteidigung, versenkte aber seine Schätze, um sie keinesfalls in die Hände seines Feindes gelangen zu lassen, in einen tiefen Brunnen. Der Häuptling von Stickhausen erschien auch bald vor der Burg, stürmte und eroberte sie, und der Junker von Ihorst ward erschlagen. Sein Sohn aber entkam nach dem Münsterlande, wo er einen andern Sitz erwarb und nach dem früheren Ihorst (Ihorst in der Gemeinde Holdorf) nannte. Das alte Ihorst ward nach der Eroberung so zerstört, daß keine Spur mehr von dem Hause und den Befestigungen zu sehen ist. Auch der Brunnen, in welchem die Schätze noch verborgen liegen, ist verschüttet, und seine Stelle unbekannt. Aber noch steht seine Mauer, die von Grausteinen aufgeführt ist, und wenn es gelänge, die Mauern aufzufinden, würde man auch an die Schätze kommen können.

i. Wenn man von Westerstede nach Burgforde geht und ungefähr vor dem Wirtshause links vom Wege abbiegt, so

gelangt man auf eine Viehweide, der man sofort etwas Ungewöhnliches ansieht. Um die Weide stehen neben starken Eichen hochragende Pappeln und breite Kastanien, und auf der Weide selbst befinden sich einige Obstbäume; der Boden der Weide ist etwas hügelig. Diese Weide heißt Wittenheim.¹⁾ Früher standen auf derselben drei prächtige Häuser, zu welchen eine grade, ziemlich lange Allee führte. Eins der Häuser war mit einer Uhr versehen, deren Zifferblatt grade vor dem Wege saß, und deren Schlag man in Linswege hören konnte. Der Garten war überaus schön angelegt, am schönsten aber war in demselben eine Grotte, mit bunten Steinchen ausgepflastert und mit Rosen, Geißblatt und anderem Strauch- und Rankenwerk um- und überwachsen. Zu Wittenheim wohnte in der dänischen Zeit ein Rat von Witten, der zugleich Amtmann, Richter und Amtseinknehmer war. Er war ein harter, stolzer Mann und drückte die Eingeseffenen nach seinem Wohlgefallen, denn ein höheres Gericht war schwer zugänglich, und der Weg nach Kopenhagen weit. Um seine Besizung Wittenheim instand zu setzen, mußte das ganze Kirchspiel Hofdienste tun:

To Burgforde dar stahet de hogen Poppeln,

Dar geiht dat ganze Kaspeln by in Koppeln.

Einst hatte von Witten Gelüste nach einem Hering, und das zu einer Zeit, wo im ganzen Kirchspiel kein Hering aufzutreiben war. So mußte denn ein Bauer zu Hüllstede mitten in der dringendsten Arbeit einhalten und seinem Amtmann in Hofdienst einen Hering von Oldenburg holen.²⁾ Mit den Bauern zu Hüllstede konnte sich von Witten überhaupt nicht vertragen, und er tat ihnen so viel zuleide und zu Verdruße, als er nur konnte. Als einmal zwei Knaben aus Hüllstede auf einer Weide, die am Oldenburger Wege lag, die Kühe hüteten, kam ein Jude mit einer Menge Vieh des Weges, um nach dem Oldenburger Markte zu ziehen. Er bat die Knaben,

¹⁾ *Die Viehweide ist seit 1890 verschwunden, und sind darauf hübsche Anlagen geschaffen. Auch die Pappeln sind fort, nur die Kastanien stehen noch und eine alte Esche. Reste der alten Gebäude, mächtige Granitsteine, sind bis dahin nicht weggeräumt, sondern erinnern noch an die alte Herrlichkeit Wittenheims.

²⁾ *Wenn die Frösche stark quakten, mußten die Eigenhörigen oder Leibeigenen das Wasser schlagen, damit der Junker schlafen könne.

ihm eine Strecke weit das Vieh treiben zu helfen, und bot ihnen 48 Grote, wenn sie bis Blexhaus mitgingen. Die Knaben taten es, allein als sie zu Blexhaus angekommen waren, wollte er ihnen das Geld nicht geben, sondern nötigte sie mit nach Elmendorf, dort wolle er ihnen die 48 Grote auszahlen. In Elmendorf weigerte er sich abermals und vertröstete sie auf Grifstede. Aber auch hier zahlte er nicht, sondern verlangte, sie sollten mit nach dem Timper gehen. Im Grifsteder Fohrt aber wurden die Jungen ungeduldig; sie verlangten ihr Geld, und als der Jude nicht zahlen wollte, ergriffen sie ihn und prügelten ihn tüchtig durch. Der Jude in seiner Angst stellte sich tot. Die Knaben glaubten wirklich, ihn totgeschlagen zu haben, schleppten ihn über einen Erdwall am Wege und verscharrten ihn im Laube. Als der Jude merkte, daß die Knaben sich entfernt hatten, stand er auf und ging nach Wittenheim zu Witken und verklagte sie, und Witken, da er hörte, daß die Täter Söhne seiner Feinde seien, nahm die Klage an. Die Knaben wurden vorgeladen, leugneten aber die Tat hartnäckig, bis endlich Witken sagte: „Man Jungens, wenn ic in jo Stä wäsen weer, denn harr ic 'n ganz dod un nich halfdod slan.“ Da antwortete der jüngere von den beiden: „Wi meenden of, dat he dod weer!“ Durch dieses Wort ward er gefangen, und Witken sprach das Urteil, und zwar ein Todesurteil, über beide aus. Sie sollten mit dem Schwerte hingerichtet werden, und das Schaffot sollte stehen dicht vor des Hausmanns Bunjes Hause zu Hüllstede. Alle Vorstellungen blieben fruchtlos, und von Kopenhagen kam auf den Bericht des alten Witken die Bestätigung des Urteils. Nur das erreichte der Bauer Bunjes, daß das Schaffot nicht vor seinem Hause errichtet wurde; aber er hatte auch eine Reise nach Kopenhagen zum Könige machen müssen, um dies durchzusetzen. Die Hinrichtung ist erfolgt hinter Hüllstede zur Hüllsteder Diele, und alte Leute haben noch die Pfähle von dem Blutgerüste gekannt.¹⁾ — Zuweilen war der alte Witken in seinem Zorn fast wunderbar. So war einst ein Stier zu Wittenheim stößig geworden und hatte ein Kind getötet. Da verurteilte

¹⁾ Als der eine Junge hingerichtet werden sollte, hat er seinem Vater die Mütze gegeben mit den Worten: „Da Vader, hebt ji min Mütz!“ Das Blut ist meterhoch emporgespritzt zum Zeichen, daß die Knaben unschuldig waren.

der Alte denselben zum Hungertode. Der Stier wurde in Ketten gelegt und bekam keine Nahrung mehr. Als der Hunger sich einstellte, fing das Tier an zu brüllen, aber es blieb dabei, dem Stiere wurde keine Nahrung mehr gereicht, und er mußte Hungers sterben.¹⁾ — Dabei führte der alte Witten selbst ein ruchloses Leben. Obwohl er eine angetraute Frau hatte, hielt er es doch mit leichtfertigen Weibern. Einst fischten zwei Leute aus Linswege heimlich in dem Graben, der um Wittenheim war. Es war Nachtzeit und heller Mondschein. Der eine fühlt etwas Schweres im Netze und zieht auf, da sieht der andere, daß ein kleines Kind im Netze liegt. Schnell heißt er den ersten das Netz umkehren, und beide fliehen, sind auch nicht wieder hingewesen nach Wittenheim, Fische zu stehlen. — Der alte Witten hat in eins seiner Bücher geschrieben:

Witkens Stamm stehet fest,
Wenn gleich Sturm und Wetter bläst;

aber der Stamm hat nicht lange gedauert. Der Pastor Köppen, der damals in Westerstede stand, hat das Ende kommen sehen. Als dieser einst nach Linswege fuhr, um die dortige Schule zu besuchen, kam er bei Wittenheim vorbei. Es war Pfingsten, und alles grünte, blühte und duftete aufs herrlichste. Der Pastor ließ halten, stieg vom Wagen ab und sprach nach Wittenheim hin: „Heute blühest du wie ein Lorbeerfranz, aber du wirst verwelken!“ Und in der Kirche predigte er eines Sonntags: „Ich erlebe den Tag nicht mehr; aber es sind unter euch welche, meine Zuhörer, die es noch erleben werden, daß von Wittenheim kein Stein mehr auf dem andern sein wird, denn es ist ein Ort wie Sodom.“²⁾ Und er behielt Recht, denn es war unter seinen Zuhörern ein gewisser Schnitker aus Linswege, der als Greis noch die völlige Zerstörung Wittenheims erlebt hat. Übrigens weiß man noch von einem Wahrzeichen. Als einst der Schreiber von Wittenheim von Westerstede nach Hause ging, ließ er sich von einem Manne geleiten. Auf dem Esche sahen sie eine glühende Schlange in der Luft schweben. „Ist das nicht grade über unserm Garten?“ fragte der Schreiber, und sein Begleiter mußte es bejahen. Zuerst

¹⁾ Seitdem sieht man als Spuk bei Wittenheim ein Mädchen auf einen Stier reiten.

²⁾ „Wittenheim wird zur Strafe bei Sonnenschein umfallen“, war der Schluß der Rede.

verging Wittens Stamm. Witten hatte bemerkt, daß ihm Geld aus der Amtskasse gestohlen wurde, konnte aber den Dieb anfangs nicht entdecken. Da bohrte er ein Loch durch die Decke des Zimmers und schaute, wenn er die Zeit passend hielt, vom Boden aus mit einem Auge hindurch. Auf diese Weise gewahrte er einmal, daß sein einziger Sohn an das Fenster in der Nähe des Geldkastens kam, eine Scheibe herauschnitt und mit der Hand hindurch und in den Kasten langte und sich von dem Gelde herausnahm. Der Vater beschloß, seinen Sohn exemplarisch zu bestrafen. Er nahm zwei Feuersteine, spitzte die Kanten zu und zwang seinen Sohn, alle Tage zwei Stunden lang mit bloßen Knien auf diesen Steinen zu liegen, und setzte dies vierzehn Tage hindurch fort. Anfangs ging dies noch; bald jedoch begannen die Knie zu schwellen, und der Knabe mußte die größten Schmerzen aushalten. Der Vater war nicht zu bewegen, die Strafzeit zu kürzen oder die Strafe selbst zu mildern, indem er die Auslegung eines Tuches gestattete. Der Sohn hielt die Strafe aus, und seine Knie wurden wieder geheilt. Aber hernach ist er fortgewandert und auch nie wieder gekommen. Ein einzigesmal hat der Vater einen Brief von ihm erhalten, ohne daß der Sohn seinen Aufenthaltsort darin angab. In dem Briefe stand: „Wenn du mich besuchest, so mußt du zu meiner Linken bleiben und darfst nicht zu meiner Rechten kommen.“ — Als der alte Witten gestorben war, wohnte ein Rat Bohlken auf Wittenheim. Auch Bohlken war ein eigener Mann. In seinen freien Stunden trieb er Drechsler- und Tischlerarbeit. Er hat die Pfeiler im Altargeländer der Westersteder Kirche gedrechselt. Einige Zeit vor seinem Tode zimmerte er sich seinen eigenen Sarg zurecht und pflegte fortan in demselben seine Mittagsruhe zu halten. Als einst eine Bauernfrau, die man in sein Zimmer gewiesen hatte, ihn so erblickte, fiel sie vor Schrecken mit einem lauten Schrei in Ohnmacht. Bohlken erwachte und beruhigte sie, indem er sagte: „Es ist ja nur mein Ruhebettlein, in welchem ich lange zu ruhen gedenke.“ Nach Rat Bohlken bewohnte ein Jäger das Gut, verließ es aber bald wieder, weil die Gebäude bereits einzustürzen drohten. So stand denn das Gut mit seinem Inventar verlassen da, und schlechte Leute benutzten die Zeit, um von den Sachen zu entwenden, was ihnen gut schien. Als einmal ein gewisser Struß im Begriff war, einen kupfernen Kessel fortzutragen, kamen andere Diebe dar-

über zu und wollten ihm die Beute abjagen. Da entfloß Struß und lief mit dem Kessel mitten durch den Graben, der das Gut umgab. Seitdem kam in dieser Gegend das Sprichwort auf: „Lk to, lk an, as Struß mitn Kätel.“ Die Gebäude fielen nun in der That allmählich ein, und zwar stets bei stillem Wetter, wenn eine warme Sonne schien. Endlich tat die Regierung ein Einsehen. Die Trümmer der Gutsgebäude wurden vollends abgerissen, und was von beweglichen Sachen noch da war, in öffentlicher Vergantung verkauft. Manche der letzteren, als Bücher, zinnerne Teller u. dgl., sind daher noch in einzelnen Bauernhäusern der Umgegend zu finden. So ging das Gut Wittenheim zugrunde. (Ausnahmsweise sei daran erinnert, daß vorstehendes Sage und nicht Geschichte ist. Vgl. noch 35 g.)

Wegen Hauwiek und Dohlt s. 204 h, 615 a—o.

509. Apen. Das Dorf Apen soll seinen Namen daher haben, weil es im Gegensatz zu der ehemaligen Burg offen lag. Wenn man nach Apen kommt und fragt: „Wat heijt for'n wunnerliken Namen for jo Dorp, hei ji vellicht so vāle Apen hier?“ so bekommt man wohl zur Antwort: „Dat nich, man hier kam't so vāle her.“

*Sagenhaftes enthält auch das Apener Kirchspielslied, das wir deshalb hier folgen lassen.

Apener Kaspelleed.

1. De Winkelers de hewwt dat grote Good,¹⁾
De Klampeners drāgt enen Fransken Hoot.
Chor: De Klampeners drāgt usw.
2. To Klampen doar steit de hoge Mai,
To Hingstforde dar gelt de Treie.²⁾
Chor: To Hingstforde usw.
3. To Espern dar steit de sewen Hus,
To Apen dar geht de Landknechte ut.³⁾
Chor: To Apen usw.

¹⁾ Winkel ein großes Bauerngut.

²⁾ Mai = Birkenbaum. Ob Anspielung auf die Sitte, zu Pfingsten oder am Schluß der Ernte einen Maibaum aufzurichten? Oder hatte Klampen viel Birkenholz? Treie ist das Instrument, womit der Flachs geklopft wird, im Münsterlande Treide genannt. Also in Hingstforde blühte der Flachsbaum.

³⁾ Espern soll früher nur 7 Häuser gehabt haben. Apen war Festung. Vielleicht hat man früher für Hus Hud gelesen, dann hätten in Espern 7 Hausväter die Grenze bewacht und in Apen die Soldaten.

4. De Bokelers slachtet een fette Roh,
Den Goensholtern schmiet't se de Bunken to.¹⁾
Chor: Den Goensholtern usw.

5. De Holtgasters de hewwt de Hud,
Damit gaht se nah Nordloh henut.²⁾
Chor: Damit gaht se usw.

„De olle Dag“ in Nordloh: 615 p. — Spuk bei Klampen: 172.

C. Barel und die friesische Bede.

(Bevölkerung friesisch = sächsisch, protestantisch.)

510. Stadt Barel. a. In der Marienlust zu Barel ging früher eine Gräfin Anna spuken, im Schlosse die Gräfin Ungnad: 173 o. Ein Graf von Barel spukt im Felde beim Plaggenkrug und muß dort die Heide zählen.

b. Im Barelser Busche, in der großen Allee, zeigt sich mitunter eine schwarz gekleidete Dame, welche einen Brief liest. Eben da ist ein Herrentanzplatz: 218 k.

Türken bei Barel spukweise gesehen: 158 l.

c. In der Umgebung wird Barel stellenweise „Stutenstadt“ genannt.

511. Landgemeinde Barel. a. Das Dorf Connesforde liegt an der Wapel, die jetzt nur ein kleines Wässerchen ist, früher aber schiffbar war. Von der Schiffahrt hat das Dorf auch seinen Namen bekommen, denn es heißt eigentlich Rahn-Fahrt.

Eine Sage von Riesen im Kapelsberg: 258 l.

512. Bockhorn und Neuenburg. a. Unter und bei der Striekenrienbrücke, die im Wege von Bockhorn nach Neuenburg, etwa eine Viertelstunde von letzterem Orte, im Holze liegt, spuken zwei oder drei Jungfern. Einige sagen, es seien zwei Prinzessinen, die jede Nacht um die zwölfte Stunde von dem Neuenburger Schlosse unter die Brücke gehen und sich dort bis zum Hahnenruf aufhalten. Vgl. jedoch 172 i. Es ist noch nicht gar lange her, da ritt einmal der Neuenburger Förster in der Nacht von Bockhorn nach Hause, und als er

¹⁾ Bokel hat fetten Boden, Godensholt magern. Bunken sind Fleischstücke oder Knochen mit Fleisch besetzt.

²⁾ Zu Holtgast sah man eine Schanze. Die Holtgaster Wache erstreckte sich bis zur Nordloher Schanze auf der Tange.